

Volkskundemuseum Wien



**VISIONS
OF
PRIDE**

Eine universitäre Forschung im urbanen Raum

Vorwort Visions of Pride

Peter F.N. Hörz, Matthias Beitzl
Wien, im Mai 2020

Die schlechte Nachricht: Die Regenbogenparade 2020 ist abgesagt. Die gute Nachricht: Auch COVID-19 hindert uns nicht, über die Parade als soziale Praxis und die Idee von Gay Pride nachzudenken! 2019 haben sich 21 Studierende am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien solche Gedanken gemacht. Unter der Leitung von Peter Hörz haben sie kulturwissenschaftliche Fragen an die Regenbogenparade gestellt. Sie haben an der *EuroPride* teilgenommen, beobachtet und mit Teilnehmer*innen gesprochen. Einige der Gedanken und Analysen, die sich in gebotener Kürze vermitteln lassen, sollen interessierten Leser*innen vorgestellt werden. Dass dies in einer »Augustin«-Beilage geschieht, die vom Volkskundemuseum Wien herausgegeben wird liegt darin begründet, dass sich das Museum selbst als ein politischer Ort begreift. Es geht um die Sichtbarkeit von Menschen, ihre Handlungen und daraus resultierende gesellschaftliche Prozesse. Die über dem Museumseingang seit dem Jahr 2016 gehisste Regenbogenflagge ist damit gleichermaßen Blickfang, Solidaritätsbekundung und programmatische Ankündigung. Zugleich ist diese Beilage Produkt einer Zusammenarbeit zwischen Museum, Universitätsinstitut und QWIEN – Zentrum für queere Geschichte, das immer wieder auch zeitgeschichtliche Fragen in den Blick nimmt. Und mehr noch: Diese Beilage steht für einen Ansatz universitärer Lehre, der Studierende nicht nur als mit Wissen abzufüllende Gefäße begreift, sondern als aktive Protagonist*innen einer Wissenschaft, die sich reflexiv mit der alltäglichen Lebenswelt auseinandersetzt und mit ihren Produkten an gesellschaftlichen Diskursen teilnimmt. Deshalb haben hier vor allem Studierende das Wort.

Und wer weiß: vielleicht können wir nächstes Jahr zu dieser Zeit auch wieder mit Veranstaltungen nach draußen gehen.

IMPRESSUM

Eine Beilage der Straßenzeitung AUGUSTIN,
Ausgabe 507, Juni 2020

Herausgeber:
Österreichisches Museum für Volkskunde
Laudongasse 15–19, 1080 Wien
www.volkskundemuseum.at

In Kooperation mit:
Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien
und
QWIEN – Zentrum für queere Geschichte

Redaktion: Peter F. N. Hörz

Fotos: Peter F. N. Hörz, Lorenzo Vianini

© Bei den Autor*innen

Grafik: Matthias Klos

Gay Pride – eine Erfolgsgeschichte

Peter F. N. Hörz

Als Events, die zugleich karnevaleske Partys und politische Kundgebungen sind, stehen Gay Prides wie die Regenbogenparade für das, was in der Soziologie aktuell unter dem Stichwort »Vergnügter Protest« verhandelt wird. In ihrer Entstehungsgeschichte innerhalb der »Bewegung« umstritten, sind die Paraden heute Fixpunkte in den Terminkalendern von Menschen, die sich als Teil der LGBTIQ*-Community¹ verstehen oder dieser nahe stehen. Und dies sind durchaus viele: Die meisten Paraden melden jährlich neue Besucher*innenrekorde.

Ungeachtet dieser Erfolgsgeschichte sind Prides immer wieder in die Kritik geraten: Bemängelt wird, dass es sich um kommerzialisierte Spaßveranstaltungen handle. Kritisiert wird, dass die Paraden, die sich historisch auf die eruptiv-gewalttätigen New Yorker *Stonewall riots* von 1969 berufen, ihren politischen Biss verlören. Kritisiert wird auch, dass einige besonders starke Gruppen, etwa die der schwulen Männer, Inhalte und Formen der Paraden bestimmten, wohingegen kleinere Gruppen – z.B. Transpersonen oder Intersexuelle – unzureichend repräsentiert würden.

Spätestens seit die Philosophin Judith Butler 2010 auf der Berliner Pride die Annahme einer ihr zugeordneten Auszeichnung verweigert und die Bühne für eine Kritik an der Veranstaltung und Veranstalter*innen genutzt hat, sind weitere Kritikpunkte hinzugekommen: Die Absenz oder Unsichtbarkeit migrantischer Gruppen und die Islamophobie von Teilen der Community.

Diese Kritik wird in den letzten Jahren verstärkt diskutiert, und diese Diskussion ist ebenso sinnvoll wie jene über die politischen Zielsetzungen einer Bewegung, die gerade ein zentrales Ziel (Eherecht) erreicht hat. Wenn aber pauschal Entpolitisierung und Verspaßung der Prides beklagt werden, so ist dies nur bedingt berechtigt, denn: Ist nicht bereits die temporäre Inbesitznahme der Ringstraße von einer Menschenmenge, die sich zu etwas bekennt, ein machtvoller politischer Akt? Und gilt dies nicht auch dann, wenn die Menge tanzt, Musik abspielt, und sich selbst feiert?

Seit den *Riots*, die – Zeitzeug*innen zufolge – bereits ironisch-spaßige Elemente erkennen ließen, spätestens aber seit der ersten »regulären« New Yorker Parade, die zum ersten Jahrestag der *Riots* organisiert wurde und von Ironie, Sarkasmus und erotisierten Zeigegesten gekennzeichnet war, erbringen Prides immer wieder den Beleg dafür, dass Politik und Spaß, karnevaleskes Treiben und Protest, nicht notwendigerweise gegensätzlichen Sphären zuzuordnen sind.

1 LGBTIQ*: Die Buchstaben stehen für lesbian, gay, bisexual, transgender, intersexual und queer. Das Sternchen steht für weitere Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen. Der Begriff »Community« verweist darauf, dass es zwischen den einzelnen Gruppen Beziehungen und Allianzen gibt. Die Vorstellung einer homogenen Gemeinschaft wäre indessen verfehlt.



Unnormales normalisieren

***Exzentrische Outfits und nackte Haut -
auf der Regenbogenparade geht das, aber in der U-Bahn?***

Emilie Sitter

»Sonst wäre es mir unangenehm; heute ist das ganz normal«, sagt eine Freundin, als sie im Rathauspark öffentlich ihr T-Shirt wechselt, denn bei all den freizügigen Auftritten auf der *EuroPride* fällt das nicht auf. Trotzdem lässt der Satz aufhorchen, da er mit dem Ziel von Prides im Einklang steht: Dinge »normal« machen, die sonst Irritation erzeugen – z.B. den in der Öffentlichkeit entblößten weiblichen Oberkörper. Der Philosophin Judith Butler zufolge wird Geschlecht durch die Wiederholung performativer Akte erzeugt, die als weiblich oder männlich definiert sind. Die Bühne hierfür: die Öffentlichkeit. Doch, welchen Unterschied macht es, ob es die Bühne der Pride oder eine alltägliche ist – z.B. ein öffentliches Verkehrsmittel? Butlers Antwort: Auf der Pride gälten »Theaterkonventionen«, so dass die Verletzung von Gendernormen mit dem Argument »das ist nur ein Spiel« derealisiert werde. Die U-Bahn indessen ist kein »Theater«, so dass non-normative Auftritte beunruhigen.

Am Tag der Parade mache ich mich deshalb in Wiener Öffis auf die Suche nach Beunruhigendem. Ich treffe auf eine

Gruppe nur mit Shorts und Hosenträgern bekleideter »Matrosen«. Ich höre von positiven Erfahrungen in der Straßenbahn und von Komplimenten der Fahrgäste. Auf meine an die von auswärts angereiste Gruppe gerichtete Frage, ob sie bereits in diesen Outfits in den Zug gestiegen sei, höre ich jedoch ein entrüstetes »Das kann man ja nicht machen!« Offenbar erweitert sich der Geltungsbereich der Theaterkonventionen nicht bis in die Bundesländer, wohl aber ein Stück weit in die Außenbezirke – immerhin!

Ein junger Mann mit Glitzer-Makeup und exzentrischem Outfit erzählt, dass etwa die Hälfte der Reaktionen bei seiner öffentlichen Anreise zum *Life Ball* negativ gewesen sei. Am Tag der Pride hingegen unterblieben die »üblichen [abfälligen] Kommentare«.

Dies zeigt, dass die Mission der Parade längst nicht erfüllt ist. Aber dies zeigt auch, dass der eingeschlagene Weg richtig ist und die Theaterkonventionen auf der Parade geeignet sind, Unnormales zu normalisieren – wenigstens für einige Stunden.



Unauffällig sichtbar

Semi-outing und fraktale Queerness auf der Regenbogenparade

Marija Jankovic

Spätmoderne Gesellschaften verstehen sich als pluralistisch und tolerant. Meinungen und Identitäten werden offen kommuniziert – auf *Facebook* wie auf der Straße. Mit Recht ließe sich von Bekenntnisgesellschaften sprechen, in welchen Privates, Emotionales und Schambesetztes öffentlich gemacht wird. #MeToo und #MeQueer haben dies deutlich gemacht. Die Regenbogenparade als massenhaftes Coming Out lässt sich in die Reihe öffentlicher Bekenntnisse einfügen. Schon die Idee des Coming Out ist die einer Veröffentlichung von etwas Emotionalem, das aber gerade nicht mehr privat und schambesetzt sein soll. Der Hintergrund ist ein psychohygienischer: Das Individuum soll mit sich ins Reine kommen und ehrlich zu sich und seinem Umfeld sein. Zugleich ist die Sichtbarmachung sexueller Identität an ein politisches Konzept geheftet, das davon ausgeht, dass mit Sichtbarkeit die Selbstermächtigung der bislang Unsichtbaren verbunden ist. Das ist nicht falsch, doch sind Coming Out und Sichtbarmachung längst auch zu Normen erstarrt, die jene als Abweichende erscheinen lässt, die unsichtbar bleiben. Doch ist Unsichtbarkeit nicht auch Sicherheit stiftender Wert? In homofeindlichen autokratisch geführten Ländern allemal! Aber auch in der Mitte

spätmoderner Bekenntnisgesellschaften sind längst nicht alle Lebenswelten von Offenheit und Toleranz gekennzeichnet. In diesem Zusammenhang wird häufig von Menschen mit »Hintergrund« und fraktaler Identität gesprochen, die sich Öffentlichkeit nicht erlauben könnten. Dies hat seine Richtigkeit – doch man täusche sich nicht: Der »Hintergrund« kann ein arabischer und muslimischer sein. Genau so gut aber auch ein wienerischer und katholischer!

Dass die Regenbogenparade die LGBTIQ*-Community abbildet, ist ein Trugschluss: Auch jene, die der Parade fernbleiben, sind Teil der Gemeinschaft. Auch die Annahme, dass alle Paradeteilnehmenden immer sichtbar wären, ist falsch, weil sich unter die extrovertiert geouteten stets auch semi-geoutete Menschen verschiedenster Hintergründe mischen. In einem sozialen Zusammenhang (unter Freund*innen) geoutet, im anderen (Familie, »Hintergrund«) unauffällig, nehmen solche Menschen diskret an der Parade teil und entwickeln dabei Strategien der Unsichtbarkeit in höchst sichtbarem Kontext. Wichtig sei dabei nicht nur, wie mir erklärt wurde, selbst auf auffällige Kostümierung zu verzichten, sondern auch jene Umfelder zu meiden, die Blicke und Kameras auf sich ziehen.

Win-win unterm Regenbogen?

Eveline Haselsteiner

Im Juni 2019 steht Wien im Zeichen des Regenbogens. Zum zweiten Mal ist die Stadt Gastgeberin der *EuroPride*. Seit Wochen lassen sich Veränderungen im Stadtbild beobachten. Die Regenbogenflagge ist allgegenwärtig: Die Bundesbahnen bringen regenbogengebrandete Zuggarnituren auf Schiene, REWE zielt Filialeingänge mit Regenbogenaufklebern. Getränkehersteller sprudeln vor Glück im Zeichen von »Liebe, Offenheit, Zusammengehörigkeit, Geselligkeit und Miteinander« (Almdudler). Die magische Zahl von einer Million Besucher*innen wird kommuniziert – verbunden mit dem Hinweis, dass es sich bei der LGBTIQ*-Community um eine kulturinteressierte, städtetourismusaffine Klientel handle, die 20 % mehr verdiene als der Durchschnittsgast.

Die Vorfreude ist nicht ungetrübt: Prides stehen in der Kritik, dazu genutzt zu werden, im globalen Städtetourismuswettbewerb das Image der weltoffenen Stadt zu bespielen, um neue Besucher*innen zu gewinnen. WienTourismus-Direktor Norbert Kettner bestätigt dies gleichsam, indem er der *EuroPride* einen hohen Stellenwert als Wirtschaftsfaktor und Element der Imagebildung attestiert. Verlieren Prides damit ihren politischen Biss? Jedenfalls werden sie größer als sie auf nichtkommerzieller Basis je werden könnten.

Am Paradedag erlebe ich, wie hunderttausende Menschen gegen den Uhrzeigersinn über die Ringstraße paradieren. Ich sehe Logos von Gewerkschaften, Parteien, NGOs und Firmen, aber auch Transparente mit kommerzkritischen Parolen – ein Abbild der Gesellschaft, in der wir leben, nur eben ziemlich eindeutig LGBTIQ*! Vom Kommerz überfahren fühle ich mich nicht. Wie kommerziell darf Pride sein? Wer darf von wem profitieren? Gewinnen wirklich beide Parteien in einer Win-win-Situation? Eine abschließende Antwort darauf kann ich nicht anbieten. Wohl aber kann ich zu der Überlegung anregen, wie es um eine Gesellschaft bestellt ist, in der Unternehmen ihre Logos *nicht* in LGBTIQ*-Kontexten sehen wollten.

Barrierefrei!

Wenn Teilnehmende und Zuschauende verschmelzen

Christina Kößldorfer

Sich »gemeinsam in der Öffentlichkeit zu zeigen, im Sinne eines selbstermächtigenden Aktes der Stigma-Bekämpfung« sei zentrales Ziel der Regenbogenparade, schreibt die Wiener Aktivistin Marty Huber. Somit erfordern Pride-Märsche Menschen. Nicht nur marschierende, auch zuschauende. Beide Gruppen sind in Wien reichlich präsent. Dass die Paradierenden ein Ziel verfolgen und worin dieses besteht, ist damit erklärt. Worin aber besteht das Ziel der Zuschauenden? Auf der *EuroPride* habe ich mich umgesehen und mit einigen Zuschauenden gesprochen.

Vergleicht man die Wiener Parade mit Paraden anderer Städte, so fällt auf, dass es keine Absperrungen zwischen Teilnehmenden und Zuschauenden gibt. Beide Gruppen verschmelzen, was der Stimmung zuträglich ist. Und nicht nur das: Wie sich in den Gesprächen zeigte, sind weit mehr zuschauende Menschen zugleich Teilnehmende. Immer wieder äußerten die Zuschauenden, dass sie sich den Anliegen der Parade verbunden fühlten und selbst ein Stück weit mitmarschieren. Die Rede war von »guter Stimmung«, von »einer Riesenparty« und speziellen Vibes des Events. Hier und da sprachen Befragte auch davon, nur der Party wegen gekommen zu sein. Völlig indifferent dürften sie der Community gleichwohl nicht gegenüberstehen. Wer feiert schon auf einer Party, deren Gäste er*sie unsympathisch findet? Dies ließe den Schluss zu, dass an diesem Ort alle mit allen zusammenhängen, weil alle einander wechselseitig brauchen. Ein Mann, der mit seinem Partner unterwegs war, brachte die Stimmung auf den Punkt: »Toll, wie die Bevölkerung mitgeht, obwohl die Leute sozusagen eigentlich nichts damit zu tun haben, aber das trotzdem irgendwie mitnehmen und Freude haben«.



Party und Politik!

Johanna Wallner

Die soziologische Protestforschung widmet Emotionen im Kontext politischer Kundgebungen breiten Raum – vor allem *negativen* Gefühlen wie Zorn und Wut. Prides lassen sich hier schwer einordnen, denn obwohl die *Stonewall Riots* aus einem kollektiven Wutausbruch entstanden, sind die Paraden heute friedlich und freundlich: Man umarmt sich, bietet auf Plakaten *free hugs* an; es wird getanzt und gelacht. Ist das noch Protest? »Eine coole Party mit politischer Botschaft«, sagte ein *EuroPride*-Teilnehmer. Andere Befragte sprachen von Zusammenhalt, Stolz, Freiheit, Akzeptanz, Liebe und Verbundenheit, aber auch davon, dass es gelte, Zeichen gegen Diskriminierung zu setzen. Offenbar sind Partyfeeling und Botschaft ein Amalgam eingegangen, weshalb es sich anbietet, Prides als Hybride zu begreifen, die *zugleich* Party und Protest sind. Wie die Theaterwissenschaftlerin Marty Huber schreibt, werde bei den Paraden deutlich, wie Emotionen kulturell eingesetzt würden. Emotionen produzierten demnach Oberflächen und Grenzen für Individuen und Kollektive, die zugleich Gemeinschaft stiften und diese von anderen abgrenzen. Als Basis kollektiven Handelns können sie Prozesse der Befähigung auslösen und Machtverhältnisse verändern.

Ziel erreicht – und jetzt?

Marlene Grundler
&
Paula Strauß

Seit 2019 sind in Österreich gleichgeschlechtliche Eheschließungen möglich. Eine zentrale Forderung der Community ist erfüllt. Ist damit die Zeit der Prides vorbei?

»Heuer bin ich vordergründig zum Feiern hier, letztes Jahr mehr aus Protest«, sagte eine Teilnehmerin der *EuroPride* und deutet an, dass diese Überlegung nicht ganz falsch sein könnte. Auch ein anderes Statement lässt dies vermuten: »Für mich ist es einfach angenehm, dass man sich hier nicht erklären muss [...]. Es ist gar nicht so ein großer Protest – aber ›hey uns gibt es auch und wir sind halt so‹«. Der Parade wird damit zwar ein Wert zugesprochen, wofür aber wird hier *gekämpft*?

»Ehe für alle ist natürlich *nice* und ein großer Schritt in die richtige Richtung, aber man muss immer dran erinnern, und es in die Öffentlichkeit tragen« sagte eine andere Teilnehmerin und verweist damit darauf, dass das Erreichte abgesichert werden müsse. Ein wenig orientierungslos im Blick auf aktuelle und künftige Zielsetzungen scheint aber auch diese Frau zu sein.

Und dennoch: In diesen und fast allen anderen gesammelten Statements spielt das Thema ›Sichtbarkeit‹ eine Rolle. Sichtbar zu sein ist per se politisch, selbst wenn dies die Interviewten nicht explizit sagen. Den öffentlichen Raum in Besitz zu nehmen, ihn mit Symbolen und leicht bekleideten Leibern zu füllen, ist ein kraftvoller Akt, dessen es weiterhin bedarf! Der Termin für die Parade 2021 steht bereits.



PRIDE WAS
A RIOT
NOT A BRAND

A riot, not a brand!

Kritische Zwischentöne auf der Regenbogenparade

Lorenzo Vianini

Genau genommen nehmen alle Prides weltweit alljährlich Bezug auf die New Yorker *Stonewall Riots* vom Sommer 1969. Weil runde Jubiläen jedoch stets den Anlass für Feierlichkeit und historische Rückschau bilden, konnte es 2019 nicht ausbleiben, dass die Community ihre Geschichte noch mehr in den Vordergrund rückte als sonst. Auch in Wien wurde voriges Jahr Erinnerung zelebriert. Der New Yorker Aufstand stiftet Identität! Doch wie viel *Riot* steckt in der Regenbogenparade, die längst ein Ereignis unter vielen geworden ist? Auf der *Euro-Pride* habe ich nach Zeichen von Rebellion gesucht. Viel zu finden habe ich nicht erwartet, denn Prides sind heute vor allem Feste. Dennoch zeigt die eine oder andere kritische Parole, dass nicht alle Marschierenden nur in Feierlaune sind. Die Gruppe *a3queerformat* etwa stellte ihre Teilnahme unter das Motto »how to pride?« und beantwortete die aufgeworfene Frage mittels

einer Vielzahl handgefertigter Transparente, die die Logos multinationaler Konzerne zeigten. Anstelle der Konzern- oder Markennamen hatten die Aktivist*innen jedoch auf allen Transparenten stets das Wort »Riot« eingefügt, was auf die Kommerzialisierung der Parade und deren Vereinnahmung durch die Industrie verweisen sollte. Unter den Logos jenes von Barilla, einem italienischen Nudelhersteller, dessen Chef 2013 durch homophobe Statements aufgefallen war. Nach Boykottaufrufen in Italien nahm Barilla eine unerwartete queere Wende, begann die LGBTIQ*-Community zu umgarnen und wurde 2019 Unterstützer der Wiener Parade. Einsicht oder *Pinkwashing*? Eine demonstrierende Person wollte sich diese Frage offenbar gar nicht erst stellen – ihr Plakat zeigte eine Botschaft, die sich generell gegen die Kommerzialisierung des Events wendet: »Pride was a riot, not a brand«.



VISIONS
OF
PRIDE